

Volksrechtler Ruvier

Unterhaltungsbeilage der Halle'schen Zeitung

Nr. 44

Dienstag, den 11. Oktober

1921

Die Alte von Norderbüll

Erzählung von Walter Hammer-Weba.

Wenn man in Norderbüll am kleinen Strohhütchen des Dorfes liegt, sieht man oft ein unheimliches am geöffneten Fenster ihrer Kammer sitzen und in die Sonne blicken. Von weitem sieht sie aus wie eine Geste. Kommt man näher, so erkennt man, daß ihr sehr gekrümmtes Gesicht unter dünnen, silbernen Haaren so viel Frieden hat und ein so stilles Rädeln, als sei sie schon lange nicht mehr auf der barten Erde. Sie lobt nicht immer so freundlich aus. Es ist noch nicht lange her, daß war sie ein arbeitsames, vertriehtes und arg verquältes Menschenkind, auf dessen gekrümmten Schultern die summe Not eines langen Lebens voll grauenhafter Einsamkeit lag. Sie lebte vor etwa fünf Jahren in der kleinen, gebrechlichen Rats hinterm Deich dicht bei der schwarzen Schiefer, begraben im Schatten struppigen Farnkrauts und wild wuchernden Erlenbüsche. Die halb erblindeten Fensterläder stauten sich nur dann mit einer Gang voll Glanz, wenn die Sonne tief im Westen über der See stand, und ihr letztes orange-rotes Licht schmale Wege durch das verdorrte Gestrüpp arab. Wenn in den Nächten des Herbstes und Frühlings Sturm um die kleine Rats brauste, während an den Fensterrändern rig und die vom Nord-West gewöhnliche Nordsee unerbittlich brüllte, sah die Alte aufrecht in den Rissen ihres Altkopfs, das bogene Gesicht bleich von Furcht, die langen, frostigen Hände zitternd gefaltet, das dünne graue Haar unter der Nachtmise feucht von Schweiß, der fast über den Nacken lief. Sie murmelte ihre unverständlichen Worte. Wenn ein Donnerknall aus hohen weißen Wästen sie erschreckte, schrie sie schrill und griff mit verdorrten Händen an die Schlingen: „Christi Mari! Christi Mari!“ Und dann wimmerte: „Komm zu uns auf die See!“ Sie lebte seit Jahrzehnten einsam in dieser Rats. Niemand in Norderbüll wußte mehr, wie lange es her war, seit man den Vater, den Wallfischer, zu Grabe gebracht hatte. Wenn sie Fische im Dorf verkaufte, war sie stumm. Sie ließ keinen ins Haus, selbst den Pastor nicht, der Mittels mit ihrer Einsamkeit teilte. Niemand wußte, wo man sie suchte, wenn in Sturmnächten, in denen die Nordsee ihre Wasserberge donnernd gegen den Deich wälzte, die Furcht ihre Seele quälte. Es war keiner da, der dort wußte, wie sehr sie den Mann geliebt, den Anwalt ihres Vaters, der sie so wild geliebt hatte und der eines Tages in See ging, um nicht wiederkommen. Die vorletzte Nacht um acht. Ihre Angst sah ihn, wie er unter wimmelnden Leinwand Segeln auf fremden Meeren fuhr, ein ruhloser Abenteuerer, unter ihren Ästen, geschult von den Stämmen, die über alle Meere brausten. Sie sah noch ihn, von Furcht und Liebe gequält, ihr Christ Mari in die Nacht, wie die Nordsee ihren Gestalt gegen die nachtschwarzen Fenster der Rats warf, und ihr irrer Geist ihn sah, wie er auf gekrümmten Schiff in Lobesnot die Arme zu Gott emporstreckte. Jahrzehnte wälzten sich über Jahre. Ihre Haare wurden schwarz.

In einer Nebennacht, mitten im Sturmwind, klopfte es plötzlich kurz und hart gegen die Tür der Rats. Die Alte, die aufrecht im Altkopf saß, fuhr herum, bebend vor Angst. Dann hörte eine Männerstimme: „Ein Schiffbrüchiger! Aufmachen!“ Wästen, mit moqeren Beinen kletterte die Alte aus dem Altkopf, tappte zitternd vor Angst durch die Dunkelheit, schob den Hebel beiseite und froh in ihr Welt zurück. Ein Mann kam herein, schwer, stehend, unheimlich in der Finsternis. „Ich bin bundsmilde“, sagte er, und es klang, als fielen die Worte schwer wie Blei, „mein Ruder ist klobiger gegangen bei Goggerland. Ich bin in das Schlenkerwasser gekommen!“ Er unterworf sich und knurrte: „Kann man nicht machen?“ Seine schmerzliche Kraft traf die Finger der Alten, die ihm klammerte und ihm Altkopf heraus Feuerzeug reichte. Die Rats steht auf dem Dier, sammelte sie halb irer, während der Schiffbrüchige durch die Stille der Erde suchte, rebete er weiter, stotternd, besser, als läse ihm noch die Not im Altkopf: „Meine Mannkraft ist erloschen. Das Schiff kracht mitten entwei. Ihre Lage lang haben wir nicht geoffen, verdammt, ich bin wie tot.“

Er setzte das flackernde Kerzenlicht auf den Tisch und kam schwer auf die Bank unterm Fenster, das schwarz glänzend vor der Finsternis lag und in den Wästen flirte, die es bestrahlte. Die Alte blickte hinüber und sah im trüben Schein der Kerze ein braunes, wie aus morschem Holz gebackenes Gesicht, mit grünlich brennenden Augen und krummgebogenem Haar, das nach in die Stirn fiel. Ihre Augen weiteten sich, die blutlosen Lippen frimmten sich, und den sich krummenden Fingern entfiel die Feder. Dann schrie sie, und es war ein Schrei, der den Schiffbrüchigen Mann entsetzt aus der Mitleidhaft anbrach ließ. „Gottes Barmherzigkeit! Bist du heimgekehrt!“ Sie reichte den moqeren Leib aus dem Altkopf, die hochgehenden Finger um die Bettdecke gefammet, rierte hinter über und murmelte immer auf's neue: „Gottes Barmherzigkeit! Gottes Barmherzigkeit! Er ist wiedergekommen!“

Der Schiffbrüchige schob das Kerzenlicht beiseite, und die Alte besser sehen zu können, streckte den Kopf vor und murmelte, halb betäubt von der Geduld nach Schlaf, während er dumpf dachte, sie ist verrückt: „Ja... ich bin heimgekehrt!“ Es war eine Minute lang, als sei die Rats eine schwebende Laterne, umtobt vom Sturm der Welt, der an

schwarzen Wästen geruch. Die Kerzenflamme flackerte ängstlich, als fürchte sie, der wütende Wind könnte durchs Fenster brechen und sie auslöschen.

Die Alte begann zu röhren. Es war, als würde ihr banger Leib, der sich aus dem Altkopf streckte und sich hart abschnitt, unter dem graben, knirschen den Jamb durchdringt von zehendem Fieber. Wüthlich sagte sie erst mit unbedeutlichen Worten, die sich überflügelten, und ihre entzündeten Augen drohten sich wie Wasserbüben in des Schiffbrüchigen Gesicht.

„Ja, barmherziger Gott; ich wußte, daß du heimkehren würdest. Immer lob ich dich, wenn Sturm auf der Nordsee war, und ichrie nach dir. Aber du hörtest mich nicht. Ich

Traumgebild

Ich träumte... Als ich aufgewacht, vergeblich suchte ich meinen Traum: entworfen wurde er mit der Rats, wie Sternensaal im Weltraum. Und doch — ein wunderbares Bild erträumt ich mir in mein Gemüt, und leuchtend blieb es ihm zurück, als wär' in ihm ein Stern erlöst. Was ist's doch, daß ein Menschenkind, seit aus der Rats es taucht empas, getäufelt, gelendet allerwärts, den Glauben nicht an Götter verlor? Suchst du nach einem Traumgebild fern vor des Lebens Tag zurück? Durch all dein Leben leuchtet's mild: im Augen leucht ich dir das Bild. Hans von Wohlgem.

lang zu Gott. Aber auch Gott wollte nicht hören. Nun bist du doch wieder da!

Ihre Stimme erklang in einem Wimmern. Sie kam in die Rats zurück und riefte wie ein Mensch, der um den letzten Atemzug ringt.

Der Schiffbrüchige blickte eine Minute lang starr hinüber, dann wußte er sich mit blutverfärbter Hand über die schweißbedeckte Stirn und murmelte schwer: „Sie hat vielleicht einen Sohn draußen, einen Sohn, der verflohen ist.“

Er sog den vom Seewasser durchnässten Kälender vom Leibe, nahm die wolle Decke vom Tisch, legte sie zusammengeballt auf die Bankfläche und wollte das Licht löschen, als er die ruhig gewordenen Stimme des alten Weibes hörte. Er lautete bald unwillig, bald von einem Mitleidserlöst: „Du bist heimgekehrt... nun mußt du immer im Rats bleiben.“

Es klang ganz weid. Der Schiffer, den die lodende See schiffbrüchig ans Land gewickelt hatte, während seine Mannkraft noch hilflos von Wasserbergen umhergeschwender wurde, blickte mit weiten Augen durch die Stube. Dann sagte er langsam, und es war, als hätte er alles im sich her vergehen und läse nur noch sein Heimatshaus auf der grünen Schwärze im Nordmeer:

„Ja... ich bleibe nun immer daheim... mein Weib und meine Kinder warten auf mich.“

Die Alte horchte auf. Es war zu spät, den Kopf zu heben. Was hatte er gesagt? Weib und Kinder? Weib und Kinder? Es war, als fröhe Rührung über ihren Leib. Sie fühlte Schmerzen in der Brust und konnte sich nicht rühren. Arm und hilflos irrten ihre Gedanken... „Wenn er nur lebt! Wenn er nur heraus ist aus den Stämmen!“

Am nächsten Morgen, sehr früh, stieg der Schiffer ins Dorf und eradichte den Leuten, was in der Nacht geschehen war. Die Alte fuhr aufrecht in ihrem Bett, mit glänzenden Augen, die Hände auf der Decke gefaltet, ein sonderbares Rädeln auf den Lippen. Mit diesem Rädeln kann man sie nie heute sehen, die Alte, wenn man in Norderbüll am Haus der alten Rats vorbeisieht, wohin man sie gebracht hat, in der Sonne am Fenster mit silbernen Haaren, mit stillen Augen, in denen Lichtflügel glänzen.

Schmeichelei und Treue

Eine Fabel von Hugo Oswald.

Solange sie auch sich beinander waren, immer wieder fauchte die Rats den Hund, bellte der Hund die Rats an. Eines Tages sagte sich der Hund ein Herz und sprach die Rats an. Was hast du mir in aller Welt gegen mich, daß du mich stets anfauchst? Was, darauf die Rats, denn du gegen mich, daß du mich jedesmal anfauchst? Da schob der Hund heraus: Weil du so schön mit unfer Herrin zu tun verhältst, du Schmeichlerin. Und die Rats: Weil du so treu bist und dich lieber ischlagst, als daß du von des Herrn Seite wägest. Schmeichelei und Treue sind nun einmal feindliche Schmeichelei.

Die Andere

Erzählung von Paul Richard Senel.

Der junge Rechtsanwalt hatte den Kopf geschüttelt über den Wunsch seiner Frau. Aber sie blieb hartnäckig. Und bettete: „Wir brauchen dann vorläufig gar nicht mehr fortzugehen. Aber morgen gehen wir einmal in die Pringen. Diele, oberhalb morgen, ja du? Ich fenne das noch gar nicht, und ich bin so neugierig, und — ich habe so selten ein Bitte!“

„Das ist nicht meine Schuld, Ritt, wenn du so wenig Wünsche hast. Ich freue mich immer, wenn ich dir eine Bitte erfüllen kann. Aber du mußt meinem Urteil vertrauen, daß ich dich nicht in ein Willen führe, in das du nicht gebürt. Man soll sich nicht unter Menschen mischen, zu denen man sich nicht köhlt.“

Aber ich weiß doch gar nichts davon. Und wie die Menschen um mich herum sind, ändert doch nichts an mir! Ich komme wenig unter Menschen, und ich will einmal da sein, wo man lustig ist und sangt und lacht.“ Es war Frau Ritts erste mit ihrem Wunsch. Und es war ganz plötzlich gekommen. Ein Tag berging wie der andere, man ging selten fort, hatte kaum ein paar Stunden für sich zum Wäudern. Aber da war die Zeitung mit den vielen Anzeigen, mit den kleinen bizarren Geschichten, die ihr von einer fremden Welt erzählten. Über eine Freundin erzählte etwas. Und mit einem Male war der Wunsch da, einmal hobet zu sein, wenn andere Menschen gesehen und den Alltag vergeffen. Nicht unterleben... dazu war Frau Ritt schon etwas zu müde geworden, nur wissen, wie es ist.

Fris Sellmann hatte nichts mehr gesagt. Vor dem Eingang zu der bekannten Landeblie blieben sie stehen. „Sobald es dir nicht mehr gefällt, sag es mir, Ritt. Wir gehen dann gleich.“ Dann sahen sie in dem von stillen Beziehungen über den matt erhellten Saal, zwischen lauter fremden, schwachen Menschen, Schillende Gegenstände, darüber die Rats ein Gemisch von Karfeln, Aggregatentisch, Kleideraufhängen und Kochen machte die Luft fast unwohnlich.

Nicht gefallen? Frau Ritt wußte nicht, wohin sie ihre Augen stellen sollte. Ueberall entdeckte sie Neues, Ungekanntes, das ihre Sinne gefangen nahm und sie kaum verlassen ließ, was der Mann neben ihr erzählt. Und plötzlich wurde etwas in ihr hoch, zuerst unbestimmt, dann immer stärker erwas — der Neid!

Über ihrem Kopf sahen zwei Paare und tranken Gift, die Wästen in heller Gelbe, noch der Wunsch da, einmal hobet zu sein, wenn andere Menschen gesehen und den Alltag vergeffen. Nicht unterleben... dazu war Frau Ritt schon etwas zu müde geworden, nur wissen, wie es ist. Ganz geflickert waren diese Worte an Ritts Ohr gedrunken. Vor ihr öffnete sich ein Abgrund, das Glas, das sie mechanisch in der Hand hielt, klirrte auf der Parkettplatte. Und plötzlich war ein so großes Heimverlangen in ihr.

„Er sagte ich eine Sand leise auf ihren Arm: „Wollen wir heimgehen, Ritt?“

Wie einem Verirrten nachts ein fernes Licht, so wühl toten ihr die Worte. Draußen auf der Straße lag die Arm des Galle Welt unter den thren, und in ihrer Stimme lag ein grenzenloses Auftriebsein, als sie sagte: „Ja, wir wollen heimgehen.“

Der Schrei nach dem Unteroffizier

Von R. Mariolomäus.

„Er lecht nach Strafe“, pflegten die alten Erzähler — die Weisen die haben von Leipzig und Velt-Alliance, von Mars-Lo-Lo und Sedan, von der Rats und den Karpaten ertragen hatten, — zu sagen, wenn ein mutwilliger Junge in scheinbarer Sicherheit allerlei Streiche ausgeführt hatte.

Es ist auch ein großer Unterschied, ob die Jugend von Männern ertragen wird, die sie anhalten, auf sich zu achten, nicht Weisheitsredes und Unverständiges zu tun und ihren Willen in Herrschaft zu behalten, — oder von Leuten, die vor allem sich ihre angenehme Stellung bewahren wollen und zu diesem Zweck der Jugend vorhalten, alles gefahre ihr und sie dürste alles tun. Den Unterschied sehen wir handgreiflich vor uns.

Seran müßte eine Jugend, die mit sich nichts anfangen weiß, die aus natürlichem Tätigkeitsdrang sich von Menschen zum Weichen verhalten läßt, die sich nachher hinter die Mäule stellen, wenn ihre Opfer sich für ihre gesagten Leben unglücklich gemacht haben. Wenn nach dieser Zustand ein Ende nehmen? Wenn nicht der Wunsch zu Weiser eilt auf ihrem Wege Unterzogen, wenn zu vieler junger Leute selbst erfüllt werden? Wann wird die Jugend wieder unter ihrate Jucht genommen werden, die sie von Wege in das Justizhaus ablenkt? Dem Wege, den die Genossenlosigkeit ganz anders gefahrdet hat! Wann kommen Erzähler wieder, die aus ihrer Weisheit nichts haben als den Willen, ihre Pflicht zu tun, und das Gefühl, es verdrust zu haben, sie zu tun? Wann kommt wieder militärische Jucht und Disziplin für jenes Leben, das die Straft hat, zu gerühren, aber nicht die Weisheit, zu erlösen? Der Feind müßte wohl, was er tat, als er diese Erzählung verdrängte, und die Grundlages aufreichte zur Vernichtung der heranwachsenden Jugend!

